

Josef Paul

Die Salzschwärzer von Alsberg

Ein Roman aus dem Spessartwinkel



Die Texterfassung erfolgte durch Schülerinnen und Schüler der Klasse 12 FBF im zweiten Ausbildungsjahr an der "Kinzig-Schule", Berufliches Schulzentrum Schlüchtern, MKK" als Übungsarbeit innerhalb des bürotechnischen Unterrichts unter Anleitung von Frau Gaby Döppner durch Vermittlung von Frau Josefine Wolf.

Vorwort

26 Jahre weilte ich in dem landschaftlich so herrlichen Spessartwinkelgebiet, in meinem geliebten Bergdörflein.

Verwachsen war ich mit der Natur und den Menschen, kannte jeden Weg und Steg, jeden Vogel und jedes Tier, die vielen bewaldeten Kuppen, Kegelberge, die idyllischen Waldtäler und Schluchten. 26 Jahre lebte ich mit den Dörflern zusammen, teilte Freud und Leid mit ihnen, kannte ihre Eigenarten, die guten und die schlechten, bewunderte ihre zähe, verbissene Liebe zur heimatlichen Scholle, ihre schwere Arbeit in Wald und Feld, lernte ihren goldenen Humor kennen und fühlte mich ganz als einer der ihren. Tief drang ich in die Vergangenheit des Bergdörfleins und des Winkelgebietes ein, trug tropfenweise die geschichtlichen Geschehnisse aus Bibliotheken, Chroniken, Urkunden und Berichten alter Väter und Großmütterchen zusammen und schrieb zwei ansehnliche Bändchen. Typische, hartschädelige Bauerngestalten, markante Persönlichkeiten, die im Gemeindeleben eine große Rolle spielten, längst verstorbene aber in der Überlieferung fortlebende Dorforiginale, hagere, zähe Waldarbeiter begegneten mir auf Schritt und Tritt. 26 Jahre waren mir die Kinder der Bergleute anvertraut, durfte ich sie formen und bilden, sie zu anständigen, fleißigen und pflichtbewussten Menschen erziehen.

So reifte denn in mir der Plan, meinem geliebten Bergdörflein in dem Roman „Salzschwärzer“ ein bleibendes Denkmal zu setzen. Eine typische Bauerngeschichte wollte ich schreiben. Das Leben in einem kleinen Bauerndorfe mit all seinen Licht- und Schattenseiten, die harte, schwere Arbeit des von der Außenwelt abgeschlossenen Bergwaldbauern,

seine verbissene, zähe Anhänglichkeit und Liebe zur heimischen Scholle, alte bäuerliche und dörfliche Sitten, längst vergessenes Brauchtum sollten in dieser Bauerngeschichte gegenwartsnah vor die Augen der heutigen Generation treten. Bauer und Natur sind miteinander verwachsen. Natur- und Landschaftsschilderungen schieben sich daher immer wieder in die Bauerngeschichte ein.

Beim Durcharbeiten der Gemeindeprotokolle und Armenpflugschaftsakten stieß ich auch auf das „Salzschwärzen“, das Schmuggeln mit Salinensalz, das grade in jenem Gebiete vor 150 Jahren an der bayerisch-kurhessischen Grenze in hoher Blüte stand. So gab ich denn meinem Bauernroman den Titel „Die Salzschwärzer.“

Meinen Dank spreche ich dem Bürgermeister Philipp Pfahls aus, der mir bereitwilligst alle alten Gemeindebücher zur Verfügung stellte. Danken möchte ich auch den Hochw. Patres Bonifatius und Theoderich OFM für die Einsichtnahme in die alten Pfarrakten. Ich hoffe, dass mein Buch vielen einen besseren Einblick in das arbeitsreiche Leben des Bauern früherer Jahrzehnte vermitteln und den Lesern recht angenehme Stunden bereiten möge.

Bernbach, den 15. September 1953

Josef Paul, Hauptlehrer

Anmerkung:

Natursalz war und ist über Jahrtausende ein sehr wichtiges und bis zur Einführung der Kühlgeräte in den 1950, bis zur industriellen Salzgewinnung, ein kostbares Gewürz gewesen. Es diente zur Lebensmittelkonservierung und es war teurer als Gold. Ohne Salz kann Mensch und Tier nicht existieren:

In der Wirtschaft des Bergdörfleins herrschte frohes Leben. Gläser klingen und lautes Stimmengewirr dringt in die Stille der Nacht. Der gute, echte „Zwetschen-und Kornbranntwein“ aus der eigenen Brennerei des Winkelwirtes bringt das Blut in Wallung, hebt die Stimmung.

Eifrig ergreift man die gefüllten Humpen und Maßkrüge und spricht dem „Bayerischen“ tüchtig zu. Schmunzelnd eilt der beliebte Winkelwirt zum Fassl, die geleerten Maßl zu füllen und mit einem milch weißen Schaum seinen beliebten Stammgästen vorzusetzen. In schwingend reinem Glockenbasstone erschallt sein „Prosit“ in die mit Tabaksqualm geschwängerte Wirtsstube.

„Ja, ja, der Seppl, das is ein Prachtkerl, ein Sapperlotsbursch, ein gar schlauer Fuchs. Der passt in die Welt, der führt die Grenzer all an der Nas' rum und hilft mir den Säckel füllen“, denkt der Winkelwirt.

Er hebt sein Glas und ruft dem Burschen sein kräftiges Prosit zu: „'s ist heuer ein besonders guter Tropfen! Wohl bekomm's Seppl!“

„Ha, ha, ha“, lacht er im wohlklingendsten Basse den Gästen zu.

Seppl, ein kräftiger, schöner Bursche mit schwarzem, lockigem Haar, dem fein gedrehten Schnurrbart und feurigen Augen steht im Mittelpunkte der Stammgäste, die sich um den Tisch am warmen Kachelofen niedergelassen haben. Seppl steht bei ihnen in hohem Ansehen.

Noch vor einem Jahre trug er die schmucke Uniform der leichten Reiter, der Chevaulegers. Die Residenz München war seine Garnison und vor dem königlichen Schlosse durfte er Posten stehen. Und wenn er auf Weihnachtsurlaub kam, jubelte ihm Alt und Jung zu. Wenn er dann in seiner

eleganten grünen Paradeuniform, im schweren Raupenhelm, mit rasselndem Schleppsäbel und hohen glänzenden Reiterstiefeln sporenklingend durch die Dorfstraßen marschierte, dann flogen alle Fenster auf und Mädel und Frauen kokettierte mit ihm in liebenswürdigster Art. Seppl hatte städtisches Wesen mit in sein Bergdorf gebracht und heute noch warfen ihm die Dorfschönen die verliebtesten Blicke zu.

Die Kath, die Lies, die Gret, die Thres, die Kuni, alle suchten sie die Gunst Seppls zu erwerben. Und wie beneideten sie die Sef * vom Berglenehof, die nun doch als einzige den Glückstreffer gezogen hatte. Und ein Tänzer war Seppl wie in der Nachbarschaft weit und breit keiner zu finden war. Wenn er mit seiner Sef im Galopp durch den Saal wirbelte, da flogen nur so die Beine durch die Luft, berührten kaum den Boden und helle Jauchzer ertönten. Ein gar stattliches Mädel war aber die Sef vom Berglenehof.

Und wenn sie in ihrem bunten Mieder, dem kurzen blauen Faltenröckchen, mit ihrem wippenden Gange durch das Dorf eilte, dann folgten ihr aus jedem Hause verstohlene Blicke der Dorfburschen. Dabei war sie von nicht allzu großer Figur, hatte einen schön geformten Busen, pechschwarzes Haar und dunkle funkelnde Augen. Ihr Herz war voller Fröhlichkeit und ihr Lachen ertönte in allen Tonarten in die Dämmerstunden. Für jeden hatte sie einen lieben Blick und ein freundliches Wort. Seppl war wirklich zu beneiden. Doch auch auf die anderen Burschen und Mädels übte Seppl eine eigenartige Anziehungskraft aus. Er war auch ein ganzer Kerl, der sich vor nichts fürchtete.

Und wenn sich beim Winkelwirte die Gemüter zu sehr erhitzten, wenn nach altbayerischer Art mit Biergläsern und Stuhlbeinen gekämpft wurde, dann war er der rechte Mann am Platze und sorgte im Nu für Ruhe und Ordnung.

Mahnend wirft ab und zu die kugelrunde Wirtin einen prüfenden Blick nach der laut tickenden Schwarzwälder Wanduhr, deren Zeiger heute wieder einmal allzu rasch der Feierabendstunde zueilen. Doch die frohen Gesellen lassen sich nicht stören, ihre Stimmung wird immer ausgelassener.

„Net zu laut, ihr Bursche, sonst kommt der alte Naaz* und bietet Ruhe“, ruft die Wirtsfrau den Burschen zu.

Naaz bläst grade die mitternächtliche Stunde an und ruft in altgewohnter monotoner Art seinen Wächterspruch in die Nacht. Am Tage amtierte er als Schweinehirt im Bergdorfe und nachts versah er die Wächterdienste.

Doch trank er den Branntwein des Winkelwirtes selbst zu gern und so kam es nur zu oft vor, dass er als Polizeidiener die Gesetze nicht allzu streng nahm und mit den fröhlichen Zechern gemeinsame Sache machte.

„Der Naaz, Lene Bas, der Naaz, der tut uns nichts. Der is froh, wenn er wieder einmal richtig mit uns trinken darf. Den lass nur kommen. Ein paar Kännchen und er sieht wieder einmal alle Geister tanzen und geht überhaupt nicht mehr heim!“

„Na, na, ihr Bursche, der Naaz fürcht sich net vor Geistern und Gespenstern, sonst täte net alle Nacht so ganz allein zu jeder Stund, bei Wind und Wetter, bei Dunkelheit und Mondenschein durchs Dorf gehe. Und gar erst in de Geisterstund! Do gehört doch Mut zu! Na, des glaub euch net, der Naaz kennt kei Furcht!“

„Lene Bas, do kann ich euch net recht gebe“, widersprach der lange Max. „Ihr wisst doch selbst noch zu gut, wie der Naaz sellemol von Seideroth kam und vom Leibhaftige geritte wurd. Es war schon dunkel geworde und bei der Seideröther Katherine hatte er dem Branntwein zu stark

zugesproche. Nu wockelte er so ganz langsam es Steinfeld entlang unserem Dörfche zu. Weil er aber immer bei uns so geprahlt hat, er würd sich net vor Gespenster fürchte, da sollte an sellem Abend mol en gehörige Streich gespielt bekomme. Grad schlug die Kircheuhr die Mitternachtsstunde, als er torkelnd aufs Pädche einbog. Da sprang hinter einem Busch sein Nachbar, der Senge Adolf, der ein langes, weißes Hemd über seine Kleider gezogen hatte, raus, hängte sich dem Naaz auf den Rücken, umklammerte mit seinen Armen den Hals des Naaz und hakte sich mit seinen Beinen an dessen Oberschenkeln fest. Dabei fauchte und blies er wie der wilde Jäger. Bas, da hättet ihr den alte Naaz sehen sollen! Der war auf einmal nüchtern geworde, rief all die Heilige an, bekreuzte sich in einem fort und dachte, der Leibhaftige hinge an seinem Buckel. Angstschweiß lief an seinen Backen runter, er keuchte unter der schweren Last und rannte wie ein Besessener davon. Wie aus dem Wasser gezogen kam der todmüde Naaz mit angstvoll stierenden Augen und seiner drückenden Bürde am Dalles an und hatte vor Aufregung gar nicht bemerkt, dass ihn der Leibhaftige losgelassen hatte und hinter Häusches Birnbaum verschwunden war. Der Naaz konnte nicht schnell genug die Treppe hinauf ins Hirtehäusche komme. Der war kuriert und blieb für ne Zeitlang daheim. Und da meint ihr auch noch, der fürcht sich net? Na, na, Lene Bas, do seid ihr aber irr, der fürcht sich wie e klei Kind!“

Alles brach in lautes Lachen aus. Auch die Wirtin konnte dem nicht widerstehen und ihr dickes Bäuchlein geriet in Wallung, sodass ihre darauf ruhenden gefalteten Hände auf und abtanzen.

In diesem Augenblicke stolperte aber auch schon der alte Naaz, ein langer, hagerer Greis im Wintermantel mit aufgestülptem Kragen und Pelzkappe, sein Wächterhorn an

der Seite hängend, den langen Spieß in der Rechten, die schwelende Laterne in der Linken, seine langen, struppigen Barthaare mit Eiskrusten behangen, zur Wirtsstube herein.

„Feierabend!“

Mit strenger Amtsmiene musterte er alle Gäste.

„Vetter Kilian“, rief Seppl dem Wirte zu, „gebt dem Naaz ein Kännchen Zwetschen. Er hat so schön geblasen und in der Kälte mächtig gefroren. Da muss er sich erst wärmen und auftauen!“

„Feierabend“, ertönt ein zweites Mal die gestrenge Stimme des pflichtbewussten Nachtwächters. „Mit nem Schnaps könnt ihr net die Polizei bestechen und zur Nachgiebigkeit verleiten!“

Doch Vetter Kilian kam schon mit einem gefüllten Kännchen Zwetschen und mit tiefer Bassstimme erschallte dem Naaz sein Prosit entgegen. Noch einmal traf alle Burschen ein strafender Blick aus den weißen Augen des Nachtwächters, aber seine Rechte griff schon nach dem dargereichten Glase und in einem Zuge verschwand der feurige Zwetschen in der durstigen Kehle. Der getreue Nachtwächter ließ sich auf die Bank nieder und zechte nun in bester Laune mit der ausgelassenen Gesellschaft fröhlich weiter.

Es ging schon den frühen Morgenstunden zu, als Seppl endlich zum Aufbruche mahnte. „Also, Kameraden, morgen Abend pünktlich erscheinen! Treffpunkt: Schönbornskopf!

Grenzübergang am Jägersheiligen! Und nun, gute Nacht miteinander!“

Die Gaststube leerte sich und feste Tritte hallten durch die Stille der Nacht. Hier und da erschallte das Kläffen eines

Hofhundes und hörte man die rostigen Riegel der Haustüren schnarren.

Wie verabredet stellten sich am andern Abend die Schmuggler ein. Kalt piff der rauhe Ostwind, rötete Wangen, Nasenspitzen und Ohren, presste Tränen aus den Augen und ließ den Hauch an den Barthaaren gefrieren.

Der Himmel war mit grauen Wolken behangen, ab und zu lugte der Mond aus den Wolkenfenstern in die Dunkelheit. 'S war just das rechte Wetter für die Salzschwärzer.

Schon oft hatten sie diese nächtlichen Grenzübergänge unternommen. Mit allen Schleichpfaden waren sie vertraut, kannten auch bis ins Kleinste die Gewohnheiten der Grenzer. Seppl war ihr Anführer, auf ihn vertrauten sie blindlings. Immer wieder hatte er die Schmuggelware über die Grenze gebracht und noch nie war es zu einem Zusammenstoß mit den Grenzern gekommen.

Daher gingen auch alle seine Schwärzer für ihn durchs Feuer.

In dem dichten Unterholze am Schönbornskopfe wurde noch einmal kurz Rat gehalten, jeder erhielt von Seppl genaue Anweisungen. Hier waren sie vor den verhassten Grenzern sicher, hier lag auch die Schmuggelware in Säcken wohl verwahrt. Das begehrte Salinensalz aus Orb sollte wieder einmal ins Kurhessische wandern. Wohl hatte auch das nahe Kurhessenstädtchen Soden früher einmal seine Salinenwerke und Siedeanstalten gehabt, war aber in der Zeit, wo es als fuldischer Besitz infolge Geldmangels seines geistlichen Fürsten an den Kurstaat Mainz verpfändet war, um diese reiche Einnahmequelle gekommen. Kurmainz hatte nur Interesse an seinen eigenen Quellen in Orb. Aus ihnen suchte es möglichst viel Nutzen zu ziehen. Daher wurden die gepfändeten Quellen in Soden vernachlässigt. Die Salzquellen wurden zuge worfen und durften auch nach der Einlösung der Pfandschaft nicht wieder in Nutzung

genommen werden, sodass die Salzgewinnung vollkommen brach lag. Niemand wusste mehr, wo einst die Salzwasser zu Tage getreten waren. Salinen und Siedeanstalten waren verschwunden.

So konnten grade hier an der kurhessisch-bayerischen Grenze reger Schmuggel mit Salz betrieben werden.

Seppl stand inmitten seiner Gesellen.

„Kaspar und Max, schleicht euch zur Grenze vor, stellt fest, ob alles dort in Sicherheit ist. Auf euren Eulenruf werden wir den Marsch zur Grenze antreten.“

Vorsichtig schoben sich die beiden durch das Unterholz. In gebückter Stellung schlichen sie zur Grenze, ab und zu stehen bleibend, mit Aug' und Ohr scharf beobachtend.

Auf sie konnte sich Seppl verlassen, sie hatten nun als ehemalige Aschaffenburg-Jäger wieder eine Gelegenheit, ihre Kenntnisse unter Beweis zu stellen.

Lange beobachteten sie die Grenzlinie und patrouillierten sie streckenweise ab.

Seppl erteilte währenddessen die letzten Anweisungen. Da ertönte mehrmals der Ruf der Eule. Jeder ergriff seinen Salzsack, der mit schweren Gurten versehen war und daher leicht wie ein Rucksack auf dem Buckel getragen werden konnte, schulterte ihn auf, ergriff die bereitliegende Reisigwelle, die zur Verschleierung des Salzsackes auf denselben gelegt wurde, und steckte seinen Bergstock durch die Welle. Nur zu leicht hätte so die Bande mit heimkehrenden Holzern verwechselt werden können.

Vorsichtig näherte man sich dem Jägersheiligen. Schon öfters hatten sie hier die Grenze mit „schwarzem Salze“ überschritten. Trotz aller Sicherheit war doch äußerste Vorsicht geboten. Keiner der Bande wollte den bayerischen

Grenzern in die Finger fallen und die goldene Freiheit mit der dumpfen Gefängniszelle vertauschen.

Kurz vor dem Austritte aus dem Unterholze wurde noch einmal kurze Rast gehalten. Knacken und Brechen von Ästen und Zweigen ließ die Schwärzer aufhorchen. Gespannt lugten die zehn Gesellen in die Nacht hinein. Sollten nicht doch etwa die verhassten Grenzer sie in eine Falle gelockt haben?

Rasch wich die entstandene Aufregung. Nicht Grenzer waren die Ursache dieser Störung. Ein Rudel Schwarzwild, das in dem dichten Unterholze gelagert hatte und Wind erhielt, raste in wilder Flucht dem Hochwalde zu. Gemächlich überschritten nun die Schmuggler im Mondenscheine die Grenze.

„Gewonnen“, rief Seppl seinen Gesellen zu. „Nun ist nichts mehr zu befürchten. Hier im Kurhessischen sind wir sicher und geborgen. Hier patrouillieren keine Schnüffler. Der Kurfürst von Kassel ist nicht auf die paar Steuergroschen angewiesen. Er ist einer der reichsten deutschen Fürsten. Daher gönnt er auch gerne seinen Gendarmen und Grenzern die wohlverdiente Nachtruhe.“

Nun können wir uns in altgewohnter Art unterhalten und plaudern. Noch ein paar Minuten Marsch und unsere Kameraden aus dem Kurhessischen werden unsere begehrte Ware übernehmen.“

In fröhlicher Unterhaltung zog die Bande den Berg hinunter dem Waldausgange zu. Durch das Stangenholz sah man schon von weitem den Schein eines Feuers aufleuchten. Um dasselbe lagerten bereits die Abnehmer aus dem Kinzigtale. Rufe der Freude und Begrüßung wurden beim Nähern gewechselt. Die Schwarzer des Bergdörfleins legten ihre Schmuggelware ab und ließen sich am lodernden Feuer

nieder. Ein kräftiges Frühstück wurde eingenommen und die Schnapsflasche machte die Runde. Erinnerungen wurden ausgetauscht. Das Feilschen um die Ware begann. Doch war man sich bald handelseinig. Tag und (Nacht-)Stunde des nächsten Grenzübertrittes wurden vereinbart und die beiden Banden trennten sich und traten den Heimweg an.

In tiefem Schlummer lag das Bergdörflein als sich die Salzschwärzer demselben näherten. Ab und zu warf der Mond aus den dahinjagenden Wolken seinen fahlen Schein hernieder und ließ die Umrise der Häuser deutlich in Erscheinung treten. Am Eingange des Dorfes verabschiedete sich Seppl von seinen Gesellen. „Gute Nacht miteinander. Schlaft wohl! Auf Wiederseh'n bis Sonntag beim Winkelwirt. Ich muss erst noch mal zu meiner Sef!“

Eilig schlich er zum Berglenehof. Moppi, der Hofhund, sprang ihm wedelnd entgegen. Freudig hüpfte er an ihm hoch und leckte den gern gesehenen, späten Besuch.

Vorsichtig warf Seppl ein kleines Steinchen gegen die Fensterscheiben der Stube des oberen Stockwerkes. Leise öffnete sich der Fensterflügel und der Lockenkopf seiner geliebten Sef zeigte sich in der Fensteröffnung. Sie war ja noch nicht zur Ruhe gegangen, sie wusste, dass ihr Liebster zu dieser nächtlichen Stunde zu ihr kommen würde.

„Seppl“, flüsterte ihre zaghafte Stimme in die stille Nacht, „bist du endlich da? Ich komme gleich runter!“

Leise schloss sie das Fenster und schlich katzenartig die Treppe hinunter, schob geräuschlos den Riegel zurück und eilte flink trippelnd über den Hof zum alten Holzschuppen, dem Treffpunkte der abendlichen Zusammenkünfte.

„Oh mein Gott, Seppl, heut hast mich aber auf eine harte Geduldsprobe gestellt, heut hast mich allzu lange warten

lassen. Weißt doch, wie sehr ich an dir hänge, wie gerne ich mit dir zusammen bin. Schon geht's auf Mitternacht zu und nun erst kommst du deinen Schatz besuchen. Vater und Mutter sind bereits seit Stunden zu Bett gegangen und ich hab mir die Augen in der Dunkelheit schier aus dem Kopfe geschaut. Ich meint grad, ich müsst dich herbeischaun. Geht denn 's Salzschwärzen vor dei Schatzel? Ich vergeh noch vor Sehnsucht nach dir.“

„Na, na, mei Mädels, so schlimm wird's doch net sein. Kannst denn gar net abwarten bis i komm? Eilt's denn gar so sehr mei herzig Schatzel? Kommst scho auf dei Koste. Komm, lass das Schmollen sein!“

Sef lehnte ihr schwarzlockiges Köpfchen an Seppls Brust, umschlang mit ihren weißen, zarten Alabasterarmen seinen Hals und schaute mit ihren schwarzen Kirschenaugen sehnsüchtig an. Seppl presste sein liebestrunkenes Schätzels fest an sich, strich ihm mit der Hand durch das lockige Haar, schob ihr Köpfchen weit zurück, tätschelte ihre heiß glühenden Wangen und schaute ihr tief in die verführerischen, blitzenden Augen.

„Schau, Schätzerl, nun bin ich ganz für dich, nun sollst du reichlich entschädigt werden.“

Ein Gefühl innigen Glückes beseelte die beiden jungen Liebenden. Fieberhaft tobte der Pulsschlag der liebestrunkenen Sef, heftig pochte ihr überglückliches Herz, ihr schön geformter Busen wölbte und senkte sich immer schneller, fester presste sie sich an die Brust des geliebten Mannes. Tiefer, bohrender drang Seppls Blick in die dunklen, feurigen Augen seines Mädels, immer mehr neigte sich sein Haupt hinab zu dem lockigen Mädchenkopfe, stürmisch presste er den heftig arbeitenden Busen seines Liebes an

seine Männerbrust und lange, lange ruhte sein Mund auf den zarten Lippen des herzigen Mädels.

Augenblicke höchsten Glückes ließen die beiden ganz in sich aufgehen. Moppi, der am Eingange des Schuppens als treuer Wächter saß, ließ ab und zu einen verstohlenen Blick zu den beiden Überglücklichen gleiten, als wüsste das treue Tier, dass hier niemand stören dürfte.

Minuten hatten die beiden Liebenden so fest umschlungen in ihrem Glücke verharrt. Plötzlich erwachte Sef aus ihrem Glücksgefühle und löste sich aus der innigen Umarmung ihres Geliebten. Doch Seppl ergriff in seinem Glückswahne Sefs rundes, glühendes Gesicht und küsste unaufhörlich Mund, Wangen, Augen, Stirn und Hals. Rasch eilte die Zeit dahin. Schon lange hatte die Kirchenglocke die erste Morgenstunde des neuen Tages verkündet. Lachend und glücksstrahlend ließ Sef diesen heftigen Sturm von Küssen über sich ergehen. Ihre weißen Zähne blitzten und die matt glänzenden Augen reizten Seppl zu immer größerer Zärtlichkeit.

Endlich mahnte Sef zum Aufbruche. Bittend schaute sie mit ihren bettelnden Augen ihren Geliebten an.

„Seppl, lass ab von den gefährlichen Grenzübergängen.

Kannst doch auch ohne Salzschwärzen leben. Tu's mir zu lieb. Setzt unnötig dein Leben aufs Spiel. Ich muss mir gar so große Sorgen um dich machen. Und eines Tages schnappen sie dich doch, die verhassten Grenzer. Dann stehe ich so ganz alleine da. Und wie werden's mir die Leute gönnen! Die Lies und die Käth, die Junde und die Madlene, all, all gönnen sie 's mir. Ach Seppl, ich darf gar net dran denken. Ich muss mich so viel grämen, noch schier tot weinen. Seppl, denk doch ein klein wenig an mich, lass ab von dem gefahrvollen Treiben, ich bitt dich von ganzem Herzen!“

„Arms Mädel, recht hast schon. Aber schau, s ist doch so schön, den Malefizgrenzern einen Streich zu spielen, sie immer auf's Neu an der Nas rumzuführen. Und ein fein's Geschäft ist 's Schmuggeln und bringt recht viel ein. Und schau, kriegen werden sie mich nicht, die verhassten Grenzer, da kannst versichert sein! Ich hab net umsonst bei den Chevaulegers gedient. Ich werd schon die gefährlichste Situation meistern. Und mei Mädel, zu kurz kommst doch auch net. Hab dich doch von Herzen gern. Na, Schatzerl, des darfst mer net verwehren, gell?“

Ein leiser Seufzer entfloß der Brust des bittenden Mädchens.

„Und nun, mein liebes Kind, wollen wir schlafen gehen. 'S ist schon recht früh am Tage. Zitterst ja am ganzen Körper, wirst mir sonst noch krank. Und wenn Vater und Mutter dich bei so früher Morgenstunde bei mir antreffen, gibt's a heilig Donnerwetter.“

Noch einmal presste er seine Lippen auf ihren Mund, streichelte Wangen und Lockenkopf des erregten Mädchens und leise lösten sich die beiden. Sef eilte vorsichtig schleichend zur Haustür und verschwand im Dunkel.

Seppl aber schlich sachte davon und schritt glückstrunken seinem väterlichen Gehöfte zu.

Lange noch lag Sef in dem molligen Himmelbette, wühlte ihr purpurrotes Gesicht tief in die Kissen hinein und Tränen des Glückes, der Freude, aber auch der Sorge um ihren geliebten Seppl benetzten die schön gemusterten Überzüge echten, hausgewebten Leinens. Unruhig wälzte sie sich in dem weichen Lager herum, bis sie endlich in einen tiefen, wohltuenden Schlaf verfiel.

Aber auch Seppl brauchte heute nach all dem Erlebten viel länger Zeit bis ihn ein erquickender Schlaf überkam.

Lustig knistern die Holzscheite im Kamine, die rußige Petroleumslampe warf ihren matten Schein in die geräumige Bauernstube. Gleichmäßig tickte die alte Schwarzwälder Wanduhr in der Wandnische, deren Gewichtstein sich an der Zugkette langsam dem Uhrenkasten näherte.

Um den alten, schweren Eichentisch, der in der Nähe des Kamins stand, reihten sich vier schön verzierte Bauernstühle, während an der Wand hinter dem Tische eine Holzbank befestigt war. Eine alte buntbemalte Eichentruhe, die die Schätze der Bäuerin, Leib- und Bettwäsche aus Hausmacherleinen und zinnerne Teller, Schüsseln und Kannen barg, trug wesentlich zur Zierde der Stube bei.

Den Ehrenplatz in der Wohnstube nahm der alte Webstuhl ein, an dem schon einst der Großvater das gute Hausmacherleinen webte. Auch der jetzige Inhaber des Hofes war in dieser Hausindustrie bewandert. An den langen Winterabenden saßen die Bäuerin und die Tochter am warmen Kamine und spannen aus selbstgebaute Flachse die besten Fäden, die dann der Bauer zu fertigen Tuchen verarbeitete. Gar stolz waren sie auf diese kostbaren, wohlfeinen Waren.

Im Herrgottswinkel stand auf einem kleinen Brettchen ein Kruzifix, eine kleine Muttergottesstatue, zwei Leuchter mit Kerzen. Zu beiden Seiten knieten zwei betende Engel. Weihbüschel trugen zum weiteren Schmucke dieses religiösen Winkels bei. Bunte Heiligenbilder an den Wänden gaben Zeugnis von der frommen Einstellung der Hausinsassen.

Die saubere, gepflegte Bauernstube ließ auf den Wohlstand schließen, der auf dem gesamten Bauernhofe herrschte. Aus alteingesessenem Geschlechte, das schon über 200 Jahre den Hof bewirtschaftete, stammte der Bauer. Gar stolz war er auf seinen schönen Hof und wünschte sich von ganzem Herzen einen würdigen Nachfolger. Sef, die einzige Tochter

des Hauses, war ihrer ganzen Art mehr der Mutter nachgefahren, versprach aber doch eine tüchtige Bäuerin zu werden.

Gar oft zeigte die breite Stirne des Bauern tiefe Falten, wenn er an die Zukunft seines Mädels dachte Und wenn er dann am Webstuhle das flink dahin sausende Schiffchen ruhen ließ und mit seiner am Ofen am Spinnrade sitzenden Frau Zwiesprache hielt, konnte man nur zu oft die Worte hören:

„Schau Mutter, ich muss heuer so oft an unser Mädlel denken. 'S wird nun langsam Zeit, dass sie sich nach einem tüchtigen Manne umsieht, der so recht auf unseren schönen Hof passt und all das unseren Nachkommen erhält, was uns unsere Vorfahren in treue Hut übergeben haben. Ich weiß manchmal gar net, was ich sagen soll. Sind doch genug Freier in der Nachbarschaft, die gerne auf unseren stolzen Hof einziehen würden, die auch wirklich tüchtige Bauern sind. Warum muss nur immer wieder Sef so abstoßend zu ihnen sein.

Soll doch nicht so wählerisch sein, sonst bringt sie doch den verkehrten Mann heim. Ich verstehe das Mädlel manchmal gar nicht.

Hat einen sakrisch dicken Schädel!“

„Ja Hannes, das wird schon seine Gründe haben. Net jeder Mann gefällt unserm Mädlel. Wird schon den rechten heimbringen.“

„Wie meinst das, Margret, ich weiß net, wie ich das deuten soll. Sef hat wohl schon ihre Wahl getroffen? Darf ich dann wissen, wer der zukünftige Schwiegersohn ist?“

„Na ja, wie man's nehmen will. Sef nimmt noch lang nicht jeden, nimmt nur einen, den sie von Herzen lieb hat. Sie lässt sich auch keinen aufschwätzen. Und schau Hannes, da

hat sie schon ihre Wahl getroffen. Nur einer kommt für sie in Frage, der Seppl vom Waldhof, der schönste und stattlichste Bursch im ganzen Dorfe,“ warf die Bäuerin schelmisch zwinkernd ihrem Lebensgefährten zu.

„So, so“, sagte nachdenklich Hannes und paffte den blauen Rauch seiner halblangen Pfeife in die Luft. „Nun verstehe ich auch das sonderbare Verhalten Sefs den Freiern gegenüber. Und da werd ich noch nicht einmal gefragt. Ist’s schon so weit? Noch bin ich der Herr vom Hofe.“

„Aber Hannes, warum tust dich denn so aufregen? Du willst doch nicht heiraten? Hast dir ja auch gesucht, wer dir gefällt, net deinem Vater. Warum soll’s dein Mädal net grad so machen? Lass mit dir reden! Sei net gar so wild.“

„Ja Mutter, der Seppl is schon recht, ist ein schöner, stattlicher Bursche, hat eine Bärenkraft und versteht auch etwas von der Bauerei. Aber eins gefällt mir net an ihm. Wenn er nur das verdammte Salzschwärzen unterließ. Das taucht für einen Bauer nicht!“

„Na Hannes“, warf Margret ein, „wird so schlimm net sein. Seppl passt wie gemalt zu unserer Sef. E schönres Paar gibt’s net im ganzen Dorf. Könnt mir keinen besseren

Mann für unser Mädal wünschen. Und Geld hat er doch auch. Brauchst dir doch keine unnötigen Gedanken zu machen. Musst auch etwas aufs Äußere schauen. Oder soll unsere Sef ihr Leben an der Seite eines Mannes verbringen, den sie nicht leiden kann? Soll sie uns etwa zeitlebens Vorwürfe machen? Na Hannes, so darfst net denken. Alle Mädal im Dorfe beneiden unser Mädal um diesen stolzen Menschen. Hast dir in deinen jungen Jahren doch auch ein hübsches Mädal gesucht, das dir gefallen hat und warst recht glücklich. Oder meinst net, Alter?“